

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 30 (1943)  
**Heft:** 11: Sprachschulung

**Artikel:** Schillers "Graf von Habsburg"  
**Autor:** Süess, Xaver  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-542020>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 10.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Stelle anzutreten. Die Heimat ist ihr nicht mehr weit und gut genug. Doch hier, bei der harten Arbeit lernt sie schätzen, was sie zuhause besass. Und zum Weihnachtsfest zieht es sie heim! Im Fenster sieht sie das Licht, das ihr so vertraut ist, und ein heisses Dankgefühl, diese schöne Heimat zu haben, steigt in Gritta auf. Sie kehrt heim, geheilt von der Sehnsucht nach der Stadt!"

So plaudern meine Mädchen über die selbstgewählte Lektüre. Oft gehen sie — ich gebe es zu — am Wesentlichen vorbei. Doch im Ganzen ist's doch wohl so, dass ihr natürlicher Sinn für das Echte und Gesunde das Urteil träf und frisch macht. Schon die Wahl, die sie getroffen haben, ist erfreulich,

wenn auch dieses oder jenes feine Jugendbuch in der Reihe fehlt!

Schule und Elternhaus müssen mit vereinter Kraft alles ins Werk setzen, um unsrer Jugend Kritik-Kraft und Kritik-Fähigkeit zu geben, das Natürlich-Gesunde vom Unnatürlich-Wässerigen zu unterscheiden. Noch vermag das — ich seh's an meinen Versuchen — nur ein kleiner Teil unserer Schüler. Seien wir uns dieser vornehmsten und wesentlichsten Aufgabe des Deutschunterrichtes an der Oberstufe deshalb stets bewusst!

Luzern.

Erina Pagani.

## Schillers „Graf von Habsburg“

### *Grundlagen für die Behandlung.*

„Der Graf von Habsburg“, ein Juwel der Poesie, ist dem katholischen Lehrer vor allem teuer, weil der Dichter darin, indem er die Macht des Gesanges verherrlicht, zugleich der heiligen Eucharistie in einer Weise die Reverenz erweist, die in der deutschen Literatur ihresgleichen sucht.

Mit Recht hat dieses unschätzbare Gedicht in unseren Schulbüchern die weiteste Verbreitung gefunden.

Eine gründliche Repetition der Geschichte Rudolfs von Habsburg, die der Lehrer zu einem lebensvollen Geschichtsbilde gestaltet, wird den Schüler in die Vorhalle der Dichtung führen.

Die Darbietung des Gedichts, das Erklären der für den Schüler schwer verständlichen Ausdrücke, das Herausheben beherzigenswerter Gedanken und deren Anwendung auf das Leben, die Verwendung des Stoffes für den Aufsatzunterricht und ähnliche Uebungen bereiten keine Schwierigkeiten, da zu diesem Zwecke vorzügliche Lehrbücher zur Verfügung stehen. Dagegen lehrt die Erfahrung, dass es dem Lehrer an einer stark bevölkerten Sekundarschule, wenn er allein alle Fächer zu erteilen hat,

oft an Zeit gebricht, die zum Erfassen der Dichtung dienenden Einzelheiten aufzufrischen.

Nachstehende Ausführungen beschränken sich deshalb darauf, ihm in dieser Hinsicht die Vorbereitung etwas zu erleichtern und eine Vertiefung in das an „göttlich erhabenen Lehren“ so reichen Liedes im Sinn und Geiste der Schweizerschule anzuregen.

Die Vertiefung in das Gedicht gründet sich auf die Kenntnisse, welche die Schüler im Geschichtsunterricht von Rudolf von Habsburg sich erworben haben, und ist das Ergebnis der freien Aussprache der Schüler über die charakteristischen Einzelheiten des Gedichtes und der klärenden Nachhilfe des Lehrers. Die freie Aussprache enthüllt das Bild, das sich die Jugend von der Dichtung selbst geschaffen. Man wird ihre Aeusserungen mit Wohlgefallen entgegennehmen, Unklares ins richtige Licht rücken, schüchterne Frager ermutigen. Doch fehlt jetzt bei der Verschiedenheit der kindlichen Auffassungen noch der goldene Faden, der die Einzelbilder zu einem organischen Ganzen verbindet, das jedes wahre Kunstwerk ist. Kinder sehen oft nur „vom Markt in die Kirche hinein“. Warum sollte sie der Lehrer nicht in die heilige Kapelle hineingeleiten,

damit es „auf einmal farbig helle werde“? Sie möchten ja so gerne wissen, ob sie in ihrem regen Bemühen wirklich etwas Wertvolles gefunden und ob ihre innere Stimme sie richtig geleitet habe. Zudem konnten sie gar manches, das ihre Herzen bewegte, nicht in Worte fassen. Sie fühlen es tief: da liegen noch Schätze verborgen. Ach, dass doch jemand käme und sie emporhölbe in das helle Licht des Tages! Deshalb erwarten sie, dass der Lehrer ihnen liebevoll zu Hilfe komme und ihnen das Wunderbare, das jetzt wie ein unbestimmtes, bedrängendes Gefühl an der Schwelle des Bewusstseins harret, in lebendiger Klarheit vor die Seele stelle. Namentlich sind es die „Sonntagskinder“ mit den tiefempfindenden, zartbesaiteten Herzen, deren Seelen die Schwingen lüften. Sie wünschen nicht, dass der Lehrer in ihren naiven Vorstellungen aufgehe. Nein, wie ein Flug blendendweisser Täubchen möchten sie sich mit ihm emporschwingen in das lichte Reich der Schönheit, der Poesie.

Was keimhaft noch in Kinderherzen schlummert, zum vollen Erblühen zu bringen, fragenden Kinderaugen die beglückende Antwort zu geben, ist das nicht eine der edelsten und schönsten Aufgaben des Erziehers?

Aus der gegenseitigen Vertiefung wird mit der Ehrfurcht vor dem dichterisch Unergründlichen der ideelle Gehalt der Dichtung aufstrahlen und Lehrer und Schüler zum Segen gereichen. Möchten auch die folgenden Erörterungen zur Erreichung eines so hohen Zieles ein Quentlein beitragen!

#### *Von den Grafen von Habsburg.*

Graf hiess zur Zeit der Franken der vom König gewählte Beamte, der über einen Gau gesetzt war. Später gehörten die Grafen zum sog. dynastischen (regierenden) Adel. Der jüngere Titel Landgraf bezeichnet einen Vertreter der königlichen Gewalt gegenüber Freien. Die Pfalzgrafen, Burggrafen und Markgrafen hatten Beamtencharakter.

Die Habsburger besaßen Güter im Ober- und Unterelsass, im Breisgau und Aargau. Ihr Ahnherr war Guntram der Reiche. Sein Sohn Lanzelin (Landolt), der sich Graf von Altenburg (im Eigen zu Brugg) nannte, hatte vier Söhne: Lanzelin der jüngere, Werner, Radbot und Rudolf. Radbot ist der Begründer des Hauses Habsburg. Werner wurde Bischof von Strassburg und erbaute 1020 auf dem Wülpelsberg, südlich von dem Einfluss der Reuss in die Aare, eine Wehr- und Wohnburg, Habichtsburg oder Habsburg genannt, die als Stammburg des berühmten Fürstenhauses heute noch gut erhalten dasteht. Radbots Sohn, Werner II., der Stammhalter des Geschlechtes, hinterliess zwei Söhne, Albrecht und Otto, der sich 1090 zum erstenmal als Graf von Habsburg bezeichnet. Von ihrer Stammburg aus erweiterten die Habsburger ihr Gebiet nach allen Seiten. Otto II., Sohn Werners III., erscheint als Landgraf im obern Elsass. Sein Sohn Albrecht III. erbte aus der Hinterlassenschaft der Lenzburger den Zürichgau und Güter in der Innerschweiz. Seine Enkel Albrecht IV. und Rudolf IV., die Söhne Rudolfs II., des Alten, teilten (1232—1234) die Besitzungen ihres Hauses. Albrecht erhielt die Habsburg und die Güter im Aargau und Elsass, Rudolf die Ländereien im Breisgau, die Grafschaften Klettgau, Rheinfelden, Laufenburg, Zürichgau und die Güter um den Vierwaldstättersee. Albrecht verschied auf einem Kreuzzug (1239). Sein Erbe war Rudolf IV., dessen Brüder früh starben.

Rudolf IV., der spätere König, wurde im Jahre 1218 geboren. Sein Pate war Kaiser Friedrich II. „So hob der Spross des letzten herrlichen Kaisergeschlechtes den Stifter des Herrscherhauses einer neuen Zeit aus der Taufe“ (Oswald Redlich, S. 17).

Rudolf IV. kam schon mit 21 Jahren zur Regierung. Er war der treueste Mann des Kaisers und erhielt 1243 den Ritterschlag. Das Erlöschen der Zähringer, sowie der Tod Hartmanns des Alten von Kiburg, eines Bruders der Mutter Rudolfs, brachten ihm reiche Besitzungen in der Nord- und Ostschweiz und im Aargau. Von der Gräfin Anna von Kiburg kaufte er: Lenzburg, Villmergen, Suhr, Aarau, Melligen, Sursee, Kastelen, Reinach, Zug und Arth. Bald darauf erwarb er auch Sempach, Willisau und Güter in Unterwalden und Schwyz.

Mit steigender Besorgnis verfolgten die Männer in den Waldstätten die wachsende Macht der Habsburger, und um ihr zu entrinnen, erstrebten sie mit Erfolg die Reichsunmittelbarkeit. Freiheitsbrief der Urner von König Heinrich (1231). Freiheitsurkunde der Schwyzer von Kaiser Friedrich II. (1240).

Leidenschaftlich, oft auch gewalttätig, strebte Rudolf IV. nach Macht und Besitz. Nach dem Tode Hartmanns des Aeltern von Kiburg nahm er auch die Ländereien Margaretas von Savoyen, der Witwe Hartmanns, in Besitz. Das führte zum Kriege mit dem Grafen Peter von Savoyen. Rudolf musste das Witwengut zurückgeben. Beständig in Krieg und Fehden verwickelt, standen seine Kassen oft leer, und er sah sich gezwungen, von seinen Untertanen hohe Steuern zu erheben. Da aber seine Unternehmungen infolge seiner Ueberlegenheit in der Kriegführung und seiner staatsmännischen Begabung meistens von Erfolg begleitet waren, erhob er sein Haus zur bedeutendsten Macht am Oberrhein und im südwestlichen Deutschland und gelangte als siegreicher, hochstrebender Herr zu hohem Ansehen. Obwohl ein edler Ritter, gewandt in der Führung der Waffen und sehr tapfer, war er einfach in der Kleidung, mässig und genügsam in Speise und Trank. Auf Feldzügen flichte er oft das zerrissene Wams selber und stillte seinen Hunger mit einer Rübe, die er auf dem Acker fand. Solche Einfachheit gefiel dem Volke, mit dem er gerne und freundlich verkehrte (Der Kaiser und der Gerber). Seinen Kindern liess er eine vorzügliche Erziehung angedeihen und ging ihnen als Familienvater mit dem guten Beispiel voran. Auch die Leute in den Waldstätten vertrauten auf seine Klugheit und Redlichkeit. Zweimal riefen ihn die Urner in einem Zwiste als Schiedsrichter an. Mit einem grossen Gefolge zog der Graf in das Tal und fällte unter der Linde zu Altdorf gleich einem Reichsvogt mit Zustimmung der Gemeinde das endgültige Urteil (1258).

Graf Rudolf ehrte die Religion und ihre Diener. Im Jahre 1260 gab er dem neugewählten Erzbischof Werner von Mainz auf dessen Romfahrt sicheres Geleite von Strassburg bis an die Alpen und wieder zurück. Die gefahrvolle, beschwerliche Reise ging infolge der weisen Für-

sorge des Grafen so glücklich von statten, dass der Erzbischof darüber voll des Dankes war und ihm diesen wertvollen Dienst nie vergass.

#### *Rudolf von Habsburg wird König von Deutschland.*

Rudolf IV. begnügte sich nicht mit dem Grafentitel. Er strebte nach der deutschen Kaiserkrone. Zwei mächtige Freunde, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der soeben genannte Erzbischof Werner von Mainz, unterstützten ihn in seinem Streben nach dem hohen Ziele. Sein gefährlichster Gegner unter den Bewerbern war König Ottokar von Böhmen, der ihm an Macht, Besitz und Reichtum weit überlegen, der reichste und mächtigste Fürst Deutschlands war. Allein die Kurfürsten hofften, dass Rudolf von Habsburg als erfahrener, erfolgreicher Feldherr, schöpferischer Organisator und erprobter deutscher Mann Recht und Frieden wieder zu Ehren bringen werde und wählten ihn am 1. Oktober 1273 auf ihrer Versammlung zu Frankfurt am Main einstimmig zum König.

Der Habsburger belagerte infolge eines Streites mit dem Bischof gerade die Stadt Basel, als ihn die Kunde von der Thronerhebung erreichte. Sofort hob er die Belagerung auf, und die Basler öffneten die Tore, um den neuen König festlich zu empfangen. Von Basel zog Rudolf nach Frankfurt und hielt dort unter dem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug. Nach dem Gottesdienst im Dom nahm er die Huldigung und Belehnung der Fürsten vor. Aber es fehlte noch das Szepter. Man zauderte. Da ergriff der König ein Kruzifix und sprach: „Seht das Zeichen, in dem wir und die ganze Welt erlöst worden, das soll unser Szepter sein.“ Er küsste das Kreuz, und alle Fürsten, geistliche und weltliche, leisteten die Huldigung und empfingen ihre Lehen (Oswald Redlich, S. 167).

Der neue König war fest entschlossen, Ruhe und Ordnung im Reiche wieder herzustellen. Mitten unter dem versammelten Volke rief er: „Heute will ich all denen jegliche Schuld nachlassen, die mir geschadet haben, alle Gefangenen sollen frei sein, die in meinen Kerkern schmachten, und ich gelobe, von nun an ein Schirmer des Landfriedens zu sein, wie ich bisher ein unersättlicher Kriegermann gewesen.“

Wie ein Wort vom Himmel erschien dies dem Volke, und sein Jubel erfüllte die Luft (Oswald Redlich, S. 168).

Von Frankfurt am Main begab sich der König mit seinem Gefolge über Mainz nach Aachen, der alten Krönungsstadt, wo auch die Kurfürsten, viele Ritter und eine gewaltige Volksmenge eintrafen. Am 24. Oktober vollzog der Erzbischof Engelbert von Köln im Dom zu Aachen die feierliche Salbung und Krönung. Auch die Königin ward gekrönt und nannte sich von nun an Anna statt Gertrud.

„Während Rudolf auf dem Stuhl Karls des Grossen gekrönt sass und die Weihe empfing, schwebte eine weisse Wolke in Kreuzesform über dem Münster, die dann von der Morgensonne überleuchtet ward. . . Das Volk sah in dieser Erscheinung ein Zeichen des Himmels, der sein Wohlgefallen an dem neuen König sichtbar kundgab“ (Oswald Redlich, S. 168).

#### Aachen.

Aachen (Aix-la-Chapelle) in einem lieblichen Talgelände an einem Ausläufer des Hohen Venn, fünf Kilometer von der belgischen und holländischen Grenze, an der Linie Paris-Berlin gelegen, schon zur Römerzeit bekannt durch seine Mineralquellen, war der Lieblingssitz Karls des Grossen. In der Marienkirche zu Aachen wurde er bestattet: sitzend auf einem goldenen Stuhle, das Szepter in der Hand, das Evangelienbuch auf dem Schosse und die Pilgertasche auf der Hüfte. In dem von ihm erbauten Krönungssaale in der Kaiserpfalz wurden 813—1531 die deutschen Könige gekrönt. Aachen ist heute noch grösstenteils katholisch, besitzt eine technische Hochschule, ist ein wichtiger Industriepfatz, immer noch berühmt durch seine heissen Heilquellen.

#### „In seiner Kaiserpracht.“

Die hohe, schlanke Gestalt des Königs überragte die Menge um Haupteslänge. Die Augen blickten fest und eindringlich. Die Adlernase gab dem Antlitz ein scharfes Gepräge. In den festgeschlossenen Lippen lag Willensstärke und Entschlossenheit. Im Purpurmantel, die Krone auf dem Haupte, das Prachtsschwert zur Seite, das Szepter in der Hand, war der Kaiser eine imposante (Bewunderung einflössende) Erscheinung.

#### „König Rudolfs heilige Macht.“

Durch die Krönung zum Herrscher über das deutsche Reich und Schützer der Christenheit erhielt der König eine grosse Macht. Diese gedachte Rudolf von Habsburg in Eintracht mit dem Heiligen Vater in Rom, dem Oberhaupt der katholischen Kirche, der grössten geistlichen Macht auf Erden, auszuüben. Am 12. Oktober 1275 schloss er in der Kathedrale von Lausanne den Freundschaftsbund mit seinem hochherzigen Gönner Papst Gregor X. Im Bunde mit der Kirche wurde die königliche Macht geadelt und zu einer heiligen Macht erhoben. Wenn Papst und Kaiser, Kirche und Staat Hand in Hand gingen, mussten Friede und öffentliche Wohlfahrt im Sinn und Geiste des Christentums erblühen.

#### „Beim festlichen Krönungsmahle“.

Der deutsche König wurde von sieben Kurfürsten gewählt. Es waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, der Pfalzgraf des Rheins, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen.

Nach der Krönung im Münster zu Aachen fand in dem von Kaiser Karl dem Grossen erbauten, von einer Galerie umgebenen Saale das festliche Krönungsmahl statt. Dabei sassen rechts neben dem König und der Königin der Erzbischof von Köln, links der Erzbischof von Mainz. Der Pfalzgraf des Rheins war Truchsess. Er reichte dem Kaiser die Speisen dar. Der Schenke des Erzbischofs von Köln diente an Stelle des Königs von Böhmen, der als Gegner Rudolfs von Habsburg nicht an dem Feste teilnahm, als Mundschenk. Der Herzog von Sachsen brachte als Marschall die Rosse des Königs unter und füllte ein goldenes Mass mit Hafer. Der Markgraf von Brandenburg sorgte als Erzkämmerer für Wohnung und Bewirtung.

„Und alle die Wähler, die sieben,  
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
die Würde des Amtes zu üben.“

Schiller vergleicht den König mit der Sonne, die Kurfürsten mit den grossen Planeten, von denen damals erst sieben bekannt waren, nämlich Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus, da Neptun erst am 23. Sept. 1846

entdeckt worden ist. Wie die Planeten um die Sonne kreisen und von ihr Licht und Wärme empfangen, so huldigten und dienten die Wahlfürsten dem König, von dem sie mit reichen Gütern belehnt wurden. In der Ordnung und Harmonie der Sternenwelt erblickt der Dichter das Sinnbild für das ideale Zusammenwirken des Königs mit den Grossen des Reiches. Schiller nennt den König „Herrscher der Welt“, weil das deutsche Kaiserreich ausser Deutschland Oberitalien, Sizilien, Burgund und die Niederlande umfasste, also ein „Weltreich“ war.

Gross war der Jubel des Volkes über die Thronerhebung Rudolfs.

„Denn geendigt nach langem verderblichen Streit war die kaiserlose, die schreckliche Zeit.“

Von 1215—1250 regierte über Deutschland Friedrich II., ein Enkel Friedrich Barbarossas, aus dem erlauchten Geschlechte der Hohenstaufen, ein Fürst von feiner Bildung und hohem Rittersinn. Allein er geriet mit dem Papste in Streit, und da er sich nicht fügen wollte, wurde er seiner Kronen und Würden als verlustig erklärt. Mehrere deutsche Fürsten wählten jetzt den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe (1246), und als dieser schon nach einem Jahre starb, den Grafen Wilhelm von Holland zum deutschen König.

Durch den Streit zwischen Kaiser und Papst wurde das Königtum derart geschwächt und sank so tief, dass kein deutscher Fürst die Krone mehr annehmen wollte. Nachdem Wilhelm von Holland (1256) in einem Kriege gegen die Friesen gefallen war, wählten einige Kurfürsten Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von England, andere Alfons von Kastilien in Spanien zum König. Richard von Cornwallis kam nur dreimal, Alfons von Kastilien nie nach Deutschland. Sie bezogen wohl die grossen Einkünfte. Das Land aber war ohne Herrscher. Willkür und Gewalt

nahmen auf schauerhafte Weise überhand. Bei der Unsicherheit der Strassen stockten Handel und Verkehr. Raubritter überfielen die Kaufleute und plünderten sie aus. Der Schwache fiel dem Starken zum Opfer. Es herrschte das Recht der stärkeren Faust, weshalb die Zeit von 1256 bis 1273 die Zeit des Faustrechts (auch Zwischenreich, Interregnum) genannt wird. Diese schreckliche Zeit, wo kein König die Ordnung aufrecht erhielt und Gewalt vor Recht ging, wurde durch die Erhebung Rudolfs von Habsburg auf den deutschen Kaiserthron beendigt.

„Ein Richter war wieder auf Erden.

Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer.“

König Rudolf „tat allen Untertanen kund, dass er für die Wiederherstellung des so lange gestörten Friedens sorgen und sich der Schwachen und Unterdrückten annehmen wolle und für dies sein Werk die Hilfe des Himmels erhoffe“ (Oswald Redlich). Er liess überall den Landfrieden beschwören und vermittelte Streitigkeiten. Er zerstörte die Burgen der Raubritter, in einem Monat einmal 66. Die Missetäter liess er nach Erfurt bringen. Die Edelleute wurden enthauptet, die Knechte gehängt. Ein Geschichtsschreiber meldet von ihm: „Er verbreitet Furcht und Schrecken über die ungerechten Grossen und Freude unter dem Volke. Der Landmann nimmt wieder den Pflug zur Hand, der lange Zeit ungenützt im Winkel lag. Der Kaufmann, der aus Furcht vor Räubern zu Hause blieb, durchreist jetzt das Land mit grösster Sicherheit, und die Räuber und Bösewichter suchen sich in wüsten Gegenden zu verbergen.“

Nicht blind mehr waltete fortan der „eiserne Speer“, d. h. die rohe Gewalt, die weder auf Recht noch Gesetz Rücksicht nahm.

(Schluss folgt.)

Gisikon.

Xaver Süess.

## ○ diese Flüchtighkeitsfehler

Wie oft wird dieser Seufzer hinter einem Stoss von Heften verdriesslich ausgestossen! „Flüchtigkeitsfehler“ — und schon fliesst die rote Tinte. Wie oft hat man schon den gleichen Stoff behandelt, wie oft schon auf die verschiedenen Fehlergefahren aufmerksam gemacht, wie oft das

gleiche oder ein ähnliches Wort korrigiert! Da hört doch einmal alle Nachsicht auf!

Trotzdem kann ich die weit verbreitete Ansicht über die Flüchtighkeitsfehler nicht teilen. Schon darum nicht, weil die Frage nach der Ursache der Fehler noch zu wenig besprochen worden ist.